

Orthodoxie und Ökumenische Bewegung

Es ist im Rahmen eines kurzen Aufsatzes unmöglich, einen erschöpfenden Überblick über die Beziehungen zwischen der Orthodoxie und der Ökumenischen Bewegung zu geben. Die Orthodoxie als ganze hat nie zur Ökumenischen Bewegung Stellung genommen, ebensowenig wie die katholische Kirche. Die Stellungnahme der Orthodoxie hat ihre Geschichte und ist bei den einzelnen Gliedkirchen verschieden. Was diese Geschichte betrifft, beschränken wir uns auf einige Andeutungen. Wir wollen vor allem vier neue Dokumente analysieren, die beim fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des Weltkirchenrats im August 1973 veröffentlicht wurden. Es handelt sich um eine Enzyklika der russisch-orthodoxen Kirche Amerikas, um einen Brief des Ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. von Konstantinopel an den Generalsekretär des Weltkirchenrats, Philip Potter, verbunden mit einer Erklärung des Ökumenischen Patriarchats zu dem genannten Jubiläum, ferner um eine Botschaft des Patriarchen von Moskau und seiner Synode an das Zentralkomitee des Weltkirchenrats und schließlich um die Antwort des Generalsekretärs an den Patriarchen von Konstantinopel.

Entwicklungen bis zur Vollversammlung von Neu-Delhi (1961)

Zum Anliegen der Einheit aller Christen stand die Orthodoxie seit langem positiv, wenn sie auch an den konkreten Bemühungen der Ökumenischen Bewegung oft starke Kritik übte, die bisweilen bis zur völligen Ablehnung ging. Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel proklamierte die Idee der Einheit bereits in einer Enzyklika von 1920 „an alle Kirchen Christi, wo immer in der Welt sie sich finden“¹. Hier wurde schon vorgeschlagen, eine Organisation unter dem Namen „Bund der Kirchen“ zu gründen und jeden Proselytismus aufzugeben. Wenn die Enzyklika von „den“ Kirchen Christi „in aller Welt“ spricht, so ist damit im Grund schon der traditionelle Standpunkt der Orthodoxie aufgegeben, sich selbst mit der Kirche Christi einfachhin zu identifizieren. Wir werden sehen, daß nicht wenige diesen Standpunkt auch heute noch energisch vertreten.

An den ersten Konferenzen der Ökumenischen Bewegung nach dem Ersten Weltkrieg (Stockholm 1925, Lausanne 1927 usw.) nahmen wohl einzelne Orthodoxe, nicht aber die Kirchen als solche teil. Als Hauptvorkämpfer des Ökumenismus sind unter den

¹ Echos d'Orient 20 (1921) 462–464.

orthodoxen Laien der griechische Professor Hamilkar Alivisatos und der Bulgare Stefan Zankoff zu nennen. Am negativsten nahm die Synodale russische Auslandskirche zur Ökumenischen Bewegung Stellung. Sie hatte bis zum letzten Krieg ihren Sitz in Karlovtsy (Jugoslawien). Auf einer Synode in Karlovtsy im Jahr 1938 verbot diese Kirche ihren Mitgliedern jede aktive Mitarbeit an der Ökumenischen Bewegung mit der Begründung, diese Bewegung sei auf dem Prinzip der Gleichheit aller christlichen Konfessionen aufgebaut, während die orthodoxe Kirche sich selbst als die alleinige wahre Kirche Christi ansehe². Die Moskauer Patriarchatskirche lehnte die Teilnahme an der Gründungsversammlung des Weltkirchenrats in Amsterdam 1948 kategorisch ab. Als Gründe gab man unter anderem an: die Ökumenische Bewegung sei zu politisch orientiert und kümmere sich nur um soziale und wirtschaftliche Fragen; als Bedingung für die Mitgliedschaft verlange sie eine zu minimale Glaubensgrundlage. Dieser Ablehnung schlossen sich die Kirchenführer der Satellitenstaaten der Sowjetunion und auch die Patriarchen von Antiochien und Alexandrien an³. Die Synode der Kirche Griechenlands stellte im Jahr 1949 stark einschränkende Bedingungen für die Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung. Die orthodoxe Kirche als solche könne sich an den Arbeiten der Sektion „Glaube und Kirchenordnung“ nicht beteiligen. Nur einzelne Theologen könnten teilnehmen, sollten sich aber vor jedem Zugeständnis auf ekklesiologischem Gebiet und vor jeder liturgischen Gemeinschaft mit den Protestanten hüten.

Trotz des anfänglichen Widerstrebens wurden über kurz oder lang alle griechischen Kirchen und auch die historischen Patriarchate von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem Mitglieder des Weltkirchenrats. An den Konferenzen von Lund (1952) und Evanston (1954) nahmen, allerdings wenig zahlreiche, Delegationen orthodoxer Kirchen teil.

Auf der Sitzung in Toronto (1950) kam das Zentralkomitee des Weltkirchenrats den Orthodoxen in vielem entgegen. Man betonte, daß sich der Weltkirchenrat nicht mit der universalen Kirche gleichsetzt. Jede Mitgliedkirche kann an ihrem Anspruch festhalten, die wahre Kirche Christi zu sein, und ist nicht verpflichtet, den anderen Mitgliedkirchen das Kirche-Sein im eigentlichen Sinn zuzubilligen. Die Schlußerklärung von Evanston (1954) scheint jedoch gegen den allzu rigorosen traditionellen orthodoxen Standpunkt gerichtet zu sein: Die Kirchen, so heißt es dort, müssen bereit sein, ihr eigenes Zeugnis für den Glauben nicht als die einzig mögliche Form hinzustellen, unter Mißachtung aller anderen Formen. Ferner müssen sie gewisse traditionelle Weisen ihrer kirchlichen Gebräuche aufgeben, falls diese ein Hindernis für die Annäherung sein sollten. Von allen Mitgliedkirchen wird also eine selbstkritische Einstellung verlangt. Es ist bezeichnend, daß die orthodoxen Kirchen ablehnten, diese Schlußerklärung zu unterzeichnen.

² Istina 1955, 184 f.

³ Sondernummer der Moskauer Patriarchatszeitschrift, französisch in: Istina 1955, 185–187.

Auf der Synode der Kirche Griechenlands im Jahr 1958, die im übrigen an der traditionellen Lehre festhielt, zitierte Metropolit Panteleimon von Saloniki einen Ausspruch des russischen Metropoliten Nikolaus von Krutitsy, dem zufolge auch vom Stamm der Kirche abgeschnittene Zweige weiter grünen, blühen und sogar Frucht bringen können⁴. Solche von der orthodoxen Kirche getrennten Zweige müssen also doch irgendwie zur Kirche Christi gehören.

Die Vollversammlung von Neu-Delhi (1961) brachte dem Weltkirchenrat erheblichen Zuwachs. Die russische Patriarchatskirche gab ihren Widerstand auf und wurde zusammen mit einigen Kirchen von Satellitenstaaten der Sowjetunion – Rumänien, Bulgarien und Polen, 1965 auch Jugoslawien – Mitglied des Weltkirchenrats. Neu-Delhi kam in seiner Neuformulierung der „Basis“ des Weltkirchenrats den Orthodoxen weiter entgegen, da man ein ausdrückliches Bekenntnis zur Dreifaltigkeit in die Formel hineinnahm.

Die traditionelle rigoristische Konzeption der Orthodoxie, die orthodoxe Kirche und die eine wahre Kirche Christi seien schlechthin identisch, wird heute nicht mehr allgemein festgehalten. Patriarch Athenagoras war sicher nicht dieser Auffassung. Als er im Januar 1964 in Jerusalem den Papst zuerst besuchte, tat er damit kund – er sagte es auch ausdrücklich –, daß er ihn als den ranghöchsten Bischof der gesamten Christenheit ansah. Das Haupt einer häretischen Gemeinschaft, die sich außerhalb der einen wahren Kirche befindet, kann aber nicht der ranghöchste Bischof der Christenheit sein. Auch Patriarch Alexis von Moskau dachte nicht anders. Unter seinem Vorsitz erkannte die Hl. Synode der russischen Kirche am 4. April 1967 die Gültigkeit von Mischehen an, die vor einem katholischen Bischof geschlossen werden, sofern die Erlaubnis eines orthodoxen Bischofs vorliegt⁵. Der Patriarch erklärte dazu, die gegenseitige Anerkennung des Sakraments der Ehe werde die freundlichen Beziehungen mit der römisch-katholischen Kirche stärken. So kann man nicht von einer Gemeinschaft reden, der man jedes Kirche-Sein abspricht, weil sie von der Orthodoxie als der einen wahren Kirche Christi getrennt ist.

In den drei neuen Dokumenten, die von orthodoxer Seite beim Jubiläum des Weltkirchenrats herausgegeben wurden, beharrt nur die Enzyklika der russisch-amerikanischen Kirche auf dem traditionellen Standpunkt; die Erklärung des Ökumenischen Patriarchats und die Botschaft des Moskauer Patriarchats enthalten nichts darüber. Sie erkennen zwar nicht ausdrücklich an, die katholische Kirche z. B. sei Kirche im eigentlichen Sinn des Wortes. Sie scheinen es aber vorauszusetzen.

⁴ Istina 1959, 402.

⁵ Moskauer Patriarchatszeitschrift 1967, Nr. 5, S. 5.

Die Enzyklika der russisch-amerikanischen Kirche

Es muß betont werden, daß es sich bei der russisch-amerikanischen Kirche nicht um die ultrakonservative synodale Auslandskirche handelt, die ehemals ihren Sitz in Karlovtsy hatte, sondern um die seit langem in Amerika existierende Emigranten-Kirche, die vor wenigen Jahren von Moskau als autokephal, d. h. vollkommen selbstständig anerkannt wurde. Es ist überraschend, bei dieser Kirche eine sonst vielfach überholte, starre Auffassung von der Orthodoxie und dementsprechend eine herbe Kritik an der Ökumenischen Bewegung zu finden. Die Enzyklika beklagt die Uneinigkeit der Orthodoxen in ihrer Haltung gegenüber der Ökumene und deren heutiges Selbstverständnis. Es heißt dort: „Heute müssen wir eine schwere Krise in der Ökumenischen Bewegung feststellen: Erstens haben sich dort eine Anschauung und ein Verständnis von ihrer Natur herausgebildet, die radikal verschieden sind von denen, auf die sie begründet war. Zweitens sind unter den Orthodoxen selbst Stellungnahmen und sogar Handlungsweisen festzustellen, die klar im Gegensatz stehen zu der Übereinstimmung, die uns früher in unserer ökumenischen Tätigkeit leitete.“⁶

Es ist allerdings kein Wunder, daß nicht mehr alle Orthodoxen die in dieser Enzyklika entwickelten rigorosen Thesen annehmen. Sie spricht zunächst von der notwendigen Einheit der Kirche, die wesentlich Einheit in der Wahrheit ist. Die orthodoxe Kirche und diese allein besitzt die volle Wahrheit Gottes, und diese Wahrheit ist unveränderlich und ewig. Die Einheit der Christen ist möglich nur „in der Kirche, die ganz und unverändert die Lehre Christi und seiner Apostel, Propheten, Martyrer und Heiligen bewahrt hat“. Diese Kirche ist allein die orthodoxe Kirche. Das bekennen die orthodoxen Bischöfe der russischen Kirche Amerikas feierlich und gewiß mit voller Überzeugung. Vor dieser Überzeugung haben wir Respekt. Aber wir müssen sachlich feststellen, daß sie in ihrem Sendschreiben Dinge vermengen, die nicht vermengt werden dürften, und daß bei einer solchen Einstellung jeder ökumenische Dialog unmöglich gemacht wird.

Gewiß ist die Wahrheit Gottes unveränderlich und ewig. Aber man scheint hier zu vergessen, daß wir diese Wahrheit nicht in sich selbst, sondern nur in menschlichen Worten besitzen, die notwendig veränderlich und zeitgebunden sind. Die Lehre Christi und seiner Apostel ist nicht eine Summe bestimmter, ein für allemal festgelegter Lehrsätze, die unverändert weitergegeben werden müssen, damit das Offenbarungsgut, das uns in Christus geschenkt worden ist, erhalten bleibt. Auch in der orthodoxen Kirche, die so sehr auf ihr unentwegtes Festhalten am vom Ursprung her Ererbten pocht, hat es eine Lehrentwicklung gegeben und mußte es eine solche geben. Die Enzyklika behauptet kühn: „Diese Wahrheit ist immer dieselbe . . . Für die orthodoxe Kirche ist deshalb die einzig mögliche Einheit der Christen und für die christlichen Kirchen die Einheit im Glauben, für den die Apostel, die Heiligen und die Konzilien

⁶ Diakonia (New York 1973) 292.

der Kirche Zeugnis abgelegt haben, und zu dem sie alle Menschen um ihres Heiles willen rufen.“ Dabei vergißt die Enzyklika, daß es gerade auf den Konzilien eine unleugbare Dogmenentwicklung gegeben hat. Von Ephesos (431) über Chalkedon (451) bis zum 2. und 3. Konzil von Konstantinopel (553 bzw. 680/681) wurde die Christologie ausgestaltet. Man gab nicht ein für allemal fertige Formeln einfach weiter, sondern bemühte sich in oft hartem Ringen, tiefer in das Geheimnis einzudringen und der göttlichen, unveränderlichen Wahrheit mit menschlichen Formulierungen immer besser, oder doch weniger schlecht, Ausdruck zu geben. Es ist nicht einzu- sehen, warum eine solche Entwicklung nicht weitergehen kann und muß. Es kann uns Menschen nie gelingen, die unendlich tiefe göttliche Wahrheit in – notwendig unvoll- kommenen – menschlichen Worten vollständig und schlechthin endgültig auszusagen.

Das Ziel der Ökumenischen Bewegung, die Wiederherstellung der Einheit aller Christen, kann gemäß der Enzyklika nur erreicht werden durch den Eintritt aller Christen in die orthodoxe Kirche: „Es kann nur eine Kirche geben; denn Christus gründete nur eine Kirche. In diese eine Kirche müssen alle eintreten, um in vollkom- mener Gemeinschaft mit Gott, miteinander und mit der ganzen Schöpfung zu leben.“ Dabei unterscheidet die Enzyklika in keiner Weise zwischen wesentlichen und nicht wesentlichen Elementen in der Lehre und im Brauchtum dieser Kirche. Wer orthodox werden will, muß eben alles so, wie es ist, bedingungslos annehmen. Alles scheint gleich wesentlich zu sein. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Zielvorstellung von der Wiederherstellung der Einheit aller Christen vollkommen utopisch ist.

Die Enzyklika polemisiert – in manchem mit Recht, bisweilen aber auch über- trieben – gegen gewisse Tendenzen in der ökumenischen Bewegung, so gegen den Relativismus, der jede Form des christlichen Glaubens und Lebens, jede christliche Kommunität und Konfession als relativ und unvollständig erklärt. Keine von ihnen hat das Recht, sich in irgendeiner Weise als vollkommen hinzustellen, ganz be- sonders nicht in der Erkenntnis der Wahrheit. Das will heißen: Es gibt keine Kirche, die den Anspruch erheben kann, keine falsche Lehre vorzutragen. Die Orthodoxen erheben aber in der Enzyklika diesen Anspruch für ihre Kirche. Wenn das heißen soll, daß die orthodoxe Kirche allein die letzte, unüberbietbare Fülle der Wahrheit besitzt, dann ist jeder Dialog mit andern sinnlos. Auch die katholische Kirche maßt sich einen solchen Vollbesitz der Wahrheit nicht an, wenigstens heute nicht mehr. Sie ist lediglich davon überzeugt, niemals unter Einsatz ihrer höchsten Autorität die von Gott geoffenbarte Wahrheit verfälscht zu haben. Das heißt nicht, daß sie sich der Illusion hingibt, in nichts jemals geirrt oder die unendliche Tiefe der ewigen, unveränderlichen Wahrheit Gottes in ihren dogmatischen Formulierungen restlos und unübertreffbar ausgeschöpft zu haben. Es gibt gewiß einen verwerflichen Relativismus, aber es gibt auch eine verfehlte Verabsolutierung relativer Werte. Dieser letzten Ge- fahr scheint die Enzyklika in etwa erlegen zu sein.

Sie entdeckt ferner in der Ökumenischen Bewegung von heute die Gefahr des Sä- kularismus: man sehe das Ziel des Ökumenismus ausschließlich darin, die Christen

in gemeinsamer Arbeit für soziale Gerechtigkeit, Wohlergehen und Frieden für eine „bessere Welt“ zu einen. Durch diese weltliche Tätigkeit wolle man die Einheit der Christen zustande bringen. In ihr solle die Einheit der Kirche der Welt sichtbar gemacht werden. Das Rundschreiben stellt die scharfe Antithese auf: „Wir verwerfen diese weltliche Auffassung vom Ökumenismus, weil jeder Versuch von seiten der Kirche, die Menschen in weltlicher Politik und weltlichen Aktionen zu einen, unmöglich ist und vom Standpunkt des orthodoxen Christentums für die christliche Einheit und die Einheit der christlichen Kirchen keinen Wert hat.“ Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt (Joh 18, 36). „Die Kirche Christi existiert in dieser Welt als Gegenwart des Reiches Gottes, das noch kommen soll. Sie existiert nicht in dieser Welt, um sie in sozialer und politischer Hinsicht ein wenig besser zu machen.“

Nimmt man diese Haltung ernst, dann verbannt man die Kirche grundsätzlich in die Sakristei. Andere orthodoxe Kirchen denken da anders. Es wäre natürlich verfehlt, in einem falschen Horizontalismus die eigentliche Aufgabe der Kirche im sozialen und politischen Wirken zur Verbesserung der materiellen Lage der Menschheit zu suchen. Der Generalsekretär des Weltkirchenrats, Philip Potter, bestreitet energisch, daß dies die Auffassung des Weltkirchenrats sei. Es habe keinen Sinn, „vertikal und horizontal einander gegenüberzustellen. Jesus Christus hat die Horizontale und Vertikale vereint, als er seinen Jüngern das doppelte Gebot gab, Gott und den Nächsten zu lieben.“⁷

Die Erklärung des Ökumenischen Patriarchats

Viel positiver formuliert das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel. Neben dem persönlichen Brief des Patriarchen Dimitrios I. ist hier vor allem die beim Jubiläum des Weltkirchenrats abgegebene Erklärung des Patriarchats von Bedeutung⁸. Diese Erklärung ist ein wenig kritischer als der Brief des Patriarchen. Auch sie zollt aber dem Weltkirchenrat hohes Lob für seine Bemühungen um die Wiedervereinigung aller Christen. Man erkennt mit Genugtuung an, daß der Weltkirchenrat darauf verzichtet hat, sich in ein „Ökumenisches Konzil“ zu verwandeln, und daß er – entgegen Tendenzen der letzten Jahre – die Verwirklichung der Interkommunion als Nahziel aufgegeben hat. Die 25 Jahre seien auch für die orthodoxe Kirche eine Quelle der Bereicherung im kirchlichen Leben, in der theologischen Wissenschaft und bei der konkreten praktischen Nächstenliebe gewesen. Im Gegensatz zur Enzyklika der Russen Amerikas billigt die Erklärung im Prinzip die Ausweitung der Tätigkeit des Weltkirchenrats auf die Hilfe für die leidende Menschheit, deren Probleme er mit Recht zu seinen eigenen Problemen gemacht habe. Das Ökumenische Patriarchat sieht

⁷ Antwort an Patriarch Dimitrios I., in: Rhein. Merkur, 26. 4. 1974.

⁸ Episkepsis, Sondernummer vom 26. 8. 1973.

aber doch in einer Überbewertung dieser Aufgabe eine Gefahr und spricht von einer Krise der Ökumenischen Bewegung. Die rechte Synthese zwischen beiden Aufgaben müsse noch gefunden werden.

Vor allem müsse der Ökumenische Rat ein „Rat der Kirchen“ bleiben, entsprechend dem ersten Artikel seiner Verfassung. Er dürfe sich nicht als Superkirche aufspielen, sondern habe in erster Linie der Sache der Einheit aller Kirchen zu dienen. In diesem Zusammenhang kommt die Erklärung auf das Problem einer eventuellen Aufnahme der katholischen Kirche in den Weltkirchenrat zu sprechen und befürwortet diese aufs wärmste. Der Weltkirchenrat würde wesentlich bereichert und erhielte eine gesamtchristliche Dimension. Konstantinopel erklärt sich aber gegen die Aufnahme von Gruppen, die eigentlich überhaupt keine Kirchen sind.

Die Erklärung zeigt, daß auch das Ökumenische Patriarchat in der gegenwärtigen Entwicklung des Weltkirchenrats die Gefahr eines Abgleitens ins rein Weltliche sieht. Darin stimmt die Erklärung mit der Enzyklika der russisch-amerikanischen Kirche überein; aber sie widerspricht ihr, weil sie grundsätzlich die Sorge um den politisch-sozialen Problemkreis zum Aufgabenbereich des Weltkirchenrats rechnet.

Die Botschaft des Moskauer Patriarchen

Die Botschaft des Patriarchen Pimen von Moskau und seiner Synode geizt zwar auch nicht mit Lobsprüchen für die Tätigkeit des Weltkirchenrats, unterstreicht aber noch deutlicher als die Erklärung von Konstantinopel die Gefahr eines Säkularismus und Horizontalismus, von der sie die Ökumenische Bewegung bedroht sieht⁹. Das Moskauer Patriarchat begrüßt jede Bemühung, die brüderliche Liebe, das Verständnis und die Zusammenarbeit unter den Christen zu stärken. Andererseits betont es das Bewußtsein der Verantwortung der russischen orthodoxen Kirche für die Reinheit des christlichen Glaubens.

Sie übt vor allem scharfe Kritik an Ergebnissen der Welt-Missionskonferenz, die unter der Ägide des Weltkirchenrats vom 29. Dezember 1972 bis zum 8. Januar 1973 in Bangkok stattfand und über das Thema „Das Heil heute“ verhandelte. Das Moskauer Patriarchat betont, auf alle Fälle müsse das Wesentliche der von Gott über das Heil der Menschen geoffenbarten Wahrheit zum Ausdruck kommen, wenn auch kurz, aber klar und ohne Zweideutigkeit. In Moskau habe man den nach der Konferenz veröffentlichten „Brief an die Kirchen“ und die anderen Dokumente der Versammlung mit Aufmerksamkeit studiert, und vielem stimme man zu. Auch die Bereitschaft der Konferenz, aktiv an der Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeit und der Rassendiskriminierung mitzuarbeiten, hat den Beifall des Moskauer Patriarchats gefunden.

⁹ Moskauer Patriarchatszeitschrift 1973, Nr. 9, 6 ff.

Aber die Moskauer melden doch dem Gesamtergebnis der Konferenz gegenüber gewichtige Bedenken an. Der „Brief an die Kirchen“ spreche nicht vom eigentlichen Wesen des Heils, dem ewigen Leben in Gott. Das Dokument Nr. 40 betone zwar in seiner Einleitung, daß „unsere Konzentration auf soziale, wirtschaftliche und politische Schlußfolgerungen aus dem Evangelium in keiner Weise die persönliche und ewige Dimension des Heils leugnet“, aber es lasse nachher jede klare Ausführung über die Tatsache vermissen, daß diese Aspekte für das rechte Verständnis des Heils wesentlich sind. Man gewinne den Eindruck, daß „Heil“ im Sinn eines übertriebenen Horizontalismus verstanden werde und daß die wesentlich vertikale Dimension des Heils nicht genügend zur Geltung komme. Diese bestehe in der Fülle des Lebens in Gemeinschaft mit Gott jetzt und in der Ewigkeit. Das Dokument von Bangkok scheine zu unterstellen, daß es ohne die Schaffung menschenwürdiger Daseinsbedingungen überhaupt sinnlos sei, von „Heil“ zu reden. Demgegenüber betonen die Russen, das Heil müsse in allen Situationen realisierbar sein.

Ferner wirft das Moskauer Patriarchat der Konferenz von Bangkok Vernachlässigung der christlichen Tradition vor. Die Versammlung scheine das Wesentliche des Evangeliums, die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn, zu verschweigen. Die Botschaft schließt dann doch versöhnlich mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß diese Schwierigkeiten durch gemeinsame brüderliche Bemühungen im Weltkirchenrat überwunden werden möchten. Das Dokument ist unterzeichnet von Patriarch Pimen und acht Bischöfen, den Mitgliedern der Hl. Synode des Moskauer Patriarchats.

Eine Antwort vom Weltkirchenrat

Der Generalsekretär des Weltkirchenrats Philip Potter kommt in seinem ersten Tätigkeitsbericht bei der Sitzung des Zentralkomitees im August 1973 in Genf auf die scharfe Kritik mancher orthodoxer Freunde zu sprechen¹⁰. Seine Antwort auf diese Kritik: „Es gibt nur eine Grundlage für . . . die Einheit, und diese ist Christus, der die entzweite Menschheit einigte, um den Preis seines stellvertretenden Leidens und seines Todes.“ In seinem Antwortschreiben an den Ökumenischen Patriarchen Dimitrios und dessen Synode heißt es, die wahre Aufgabe der Ökumenischen Bewegung sei die Suche nach der Einheit aller Christen, die durch Christus begründet wurde und durch die Kraft des Hl. Geistes immer wieder erneuert wird. Freilich müßten die Kirchen den Problemen und Forderungen unserer Zeit gerecht werden. Es gehe um die Frage: Wie kann die Kirche Zeugnis für unsere Generation ablegen, die nach dem Sinn des Lebens sucht, der in Jesus Christus geoffenbart worden ist? „Da wir nun einmal nicht eins sind, zögern wir, über unseren Glauben an Christus zu sprechen . . . Christus muß immer im Mittelpunkt all dessen stehen, was wir tun. Immer muß es einziges Ziel

¹⁰ The Ecumenical Review 25 (1973) 420.

unseres gemeinschaftlichen Lebens sein, inmitten der Probleme der heutigen Zeit Zeugnis für Jesus Christus abzulegen . . . Niemand wird durch Brot allein errettet werden können. Aber der Kampf um die Gerechtigkeit (hier beruft sich Potter auf die Enzyklika des Ökumenischen Patriarchats vom Jahr 1920) darf nicht abgeschwächt werden durch die Hoffnung auf endgültige Befreiung im Reich Gottes . . . In dem gemeinsamen Bekenntnis unseres Glaubens an Jesus Christus gelangen wir vielleicht zu einem neuen Verständnis vom Menschen und von einem sinnerfüllten Leben, so daß wir nicht länger einseitige Akzente setzen. Eine in Jesus Christus verankerte Anthropologie kann uns im Westen vor der Gefahr der Polarisierung schützen.“ Potter fordert alle Christen dringend auf, nach der sichtbaren Einheit zu suchen. In der vorgeschlagenen Änderung der Verfassung des Weltkirchenrats werden die Kirchen aufgerufen, „nach dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft“ zu streben. Potter beklagt die ernste Gefahr, daß die Kirchen über das Stadium der Suche nach der Einheit nicht hinauskommen, daß sie auf der Schwelle verharren und nicht in den Raum hineingehen, den sie gemeinsam bewohnen sollen.

Das allzu starre Festhalten an der ererbten Tradition der eigenen Kirche, die man zu leicht für die einzig gültige Tradition der christlichen Kirche überhaupt ansieht, ist ohne Zweifel ein Hindernis bei der Verwirklichung der Einheit. Manche Orthodoxe, nicht alle, scheinen allzusehr dieser an sich begreiflichen Tendenz nachzugeben. Man muß noch viel mehr als bisher in ein Gespräch miteinander kommen, das den anderen in seiner Art ernst nimmt und ihn nicht einfach in eine bereits bestehende Kirche hineinbekehren will. Nur so können wir dem Ziel der Wiedervereinigung aller Christen näherkommen.